SSOAR

Open Access Repository
www.ssoar.info

ExpertInneninterviews - vielfach erprobt, wenig bedacht: ein Beitrag zur qualitativen Methodendiskussion

Meuser, Michael; Nagel, Ulrike

Veröffentlichungsversion / Published Version
Sammelwerksbeitrag / collection article

Empfohlene Zitierung / Suggested Citation:
Meuser, M., & Nagel, U. (1991). ExpertInneninterviews - vielfach erprobt, wenig bedacht: ein Beitrag zur qualitativen Methodendiskussion. In D. Garz, & K. Kraimer (Hrsg.), *Qualitativ-empirische Sozialforschung : Konzepte, Methoden, Analysen* (S. 441-471). Opladen: Westdt. Verl. https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:0168-ssoar-24025

Nutzungsbedingungen:
Dieser Text wird unter einer CC BY-NC-ND Lizenz (Namensnennung-Nicht-kommerziell-Keine Bearbeitung) zur Verfügung gestellt. Nähere Auskünfte zu den CC-Lizenzen finden Sie hier:
https://creativecommons.org/licenses/by-nc-nd/4.0/deed.de

Terms of use:
This document is made available under a CC BY-NC-ND Licence (Attribution-Non Comercial-NoDerivatives). For more Information see:
https://creativecommons.org/licenses/by-nc-nd/4.0

gesis
Leibniz-Institut
für Sozialwissenschaften

Mitglied der
Leibniz-Gemeinschaft

MICHAEL MEUSER UND ULRIKE NAGEL

ExpertInneninterviews - vielfach erprobt, wenig bedacht

Ein Beitrag zur qualitativen Methodendiskussion

In verschiedenen Forschungsprojekten haben wir mit dem Verfahren des offenen, leitfadenorientierten ExpertInneninterview gearbeitet und dabei die Erfahrung gemacht, daß wir *methodisch* auf einem wenig beackerten Terrain operieren mußten. Das gilt nahezu vollständig für *Auswertungsprobleme*. In der - spärlich vorhandenen - Literatur zu ExpertInneninterviews werden vorwiegend Fragen des Feldzugangs und der Gesprächsführung behandelt. Die Frage, wie "methodisch kontrolliertes Fremdverstehen" (vgl. SCHÜTZE u. a. 1973) im Rahmen von ExpertInneninterviews zu bewerkstelligen ist, bleibt völlig offen. Ziel dieses Artikels ist es, einige Fragen hinsichtlich der Methodik des ExpertInneninterviews zu behandeln. Das empirische Material, auf das wir uns beziehen, stammt aus Forschungsprojekten, die wir durchgeführt haben bzw. gegenwärtig bearbeiten[1]. Das Auswertungsverfahren, das wir vorstellen werden (s. Kap. 4), haben wir aus unserer eigenen Forschungspraxis entwickelt, die ihrerseits im Rekurs auf die Literatur zur qualitativen bzw. interpretativen Sozialforschung zustandegekommen ist.

Wir haben in unseren Interviews mit überschaubaren Fallzahlen (20 bis 30) gearbeitet. Auf Besonderheiten, die sich bei Untersuchungen mit größeren Stichproben ergeben, wie sie in der industriesoziologischen Forschung häufig vorkommen, gehen wir nicht ein.

ExpertInneninterviews kommen in den verschiedensten Forschungsfeldern zum Einsatz, oft im Rahmen eines Methodenmix, aber auch als eigenständiges Verfahren[2]. Der weiten Verbreitung steht ein deutlicher Mangel an methodischer Reflexion gegenüber. In den gängigen Lehr-

und Handbüchern zu den Methoden der empirischen Sozialforschung werden ExpertInneninterviews allenfalls kurz erwähnt - vielfach geschieht nicht einmal das - nicht aber als Verfahren ausgewiesen, dessen Erhebungs- und Auswertungsstrategien eine gesonderte Betrachtung erfordern (vgl. ATTESLANDER 1984, S. 105ff., 119ff.; von ALEMANN 1977, S. 192, MALWITZ-SCHÜTTE/SELL 1973, S. 65ff.; KOOLWIJK 1974, S. 16). Selbst in Lehrbüchern, die explizit der Methode des Interviews gewidmet sind, erfährt das ExpertInneninterview keine eigene Behandlung (vgl. ERBSLÖH 1972; HOLM 1975ff.)[3].

Bei unseren Recherchen sind wir auf lediglich eine Monographie gestoßen, die sich unter dem Titel "Elite and Specialized Interviewing" explizit mit den Besonderheiten von ExpertInneninterviews befaßt (vgl. DEXTER 1970).

DEXTER betont mit Nachdruck die Unterschiede zwischen standardisierter Befragung und Experteninterview, die in allen Phasen des Forschungsprozesses gegeben sind. Er behandelt vor allem Fragen der Gesprächsführung und plädiert mit Nachdruck für offene Interviews, um die Situationsdefinition des Experten, seine Strukturierung des Gegenstandes und seine Bewertung zu erfassen (S. 5ff.).

Im Unterschied zu anderen Formen des offenen Interviews bildet bei ExpertInneninterviews *nicht* die Gesamtperson den Gegenstand der Analyse, d.h. die Person mit ihren Orientierungen und Einstellungen im Kontext des individuellen oder kollektiven Lebenszusammenhangs. Der Kontext, um den es hier geht, ist ein organisatorischer oder institutioneller Zusammenhang, der mit dem Lebenszusammenhang der darin agierenden Personen gerade nicht identisch ist und in dem sie nur einen "Faktor" darstellen.

1. Expertin für was - oder: Wie wird man zur Expertin[4]?

Der Adressatenkreis von ExpertInneninterviews ist breit gefächert. In der Literatur findet man Führungsspitzen aus Politik, Wirtschaft, Justiz, Verbänden, Wissenschaft, aber auch Lehrer, Sozialarbeiter, Personal-

räte. Der Großteil kann als Funktionselite gelten, bei anderen dürfte eine solche Zuordnung irreführend sein, etwa bei Personalräten oder bei Sozialarbeitern.

In unseren Ausführungen beziehen wir uns auf diejenigen ExpertInnen, die selbst Teil des Handlungsfeldes sind, das den Forschungsgegenstand ausmacht. Wir meinen nicht den Experten, der von außen - im Sinne eines Gutachters - Stellung zum Handlungsfeld nimmt.

Ob jemand als Expertin angesprochen wird, ist in erster Linie abhängig vom jeweiligen Forschungsinteresse. Expertin ist ein relationaler Status.

In diesem Sinne ist ein Personalrat ebenso gut ein Experte wie ein Geschäftsführer, wenn es um Entscheidungsmuster bei der Personalauswahl geht. Ein Lehrer, der zu Konzentrationsschwierigkeiten von Schülern interviewt wird, wird als Experte angesprochen. Liegt das Forschungsinteresse auf der psychischen Belastung, die der Lehrerberuf verursacht, ist derselbe Lehrer als Betroffener, als Einzelfall, als Teil eines repräsentativen sample oder was auch immer, jedenfalls nicht als Experte, Gegenstand der Forschung.

Der ExpertInnenstatus wird in gewisser Weise vom Forscher verliehen, begrenzt auf eine spezifische Fragestellung. Das will nicht sagen, daß es lediglich "ExpertInnen von soziologischen Gnaden" gibt. Auch ohne die entsprechende Zuschreibung ist eine Managerin eine Expertin für Personalführung, für Marketing, für MitarbeiterInnenschulung usw. Das kann jedoch für das konkrete Forschungsinteresse ohne Belang sein. Als Experte wird angesprochen,

- wer in irgendeiner Weise Verantwortung trägt für den Entwurf, die Implementierung oder die Kontrolle einer Problemlösung oder
- wer über einen privilegierten Zugang zu Informationen über Personengruppen oder Entscheidungsprozesse verfügt.

Oft ist es nicht die oberste Ebene in einer Organisation, auf der ExpertInnen zu suchen sind, sondern die zweite oder dritte Ebene, weil hier in der Regel Entscheidungen vorbereitet und durchgesetzt werden

und weil hier das meiste und das detaillierteste Wissen über interne Strukturen und Ereignisse vorhanden ist[5].

So hat MEUSER (1989) in der Untersuchung über die Implementation einer Frauenförderrichtlinie im öffentlichen Dienst nicht Senatoren oder Senatsdirektoren (Minister- bzw. Staatssekretärebene) interviewt, sondern Verwaltungsleiter und Personalchefs. Sie sind - bezogen auf das konkrete Forschungsinteresse - 'Schaltstellen der Macht', von ihren Entscheidungen wird das Schicksal der Richtlinie weitgehend bestimmt. Zusätzlich wurden Personalräte interviewt, da diese ebenfalls eine, wenn auch untergeordnete Rolle bei der Programmumsetzung spielen, insbesondere aber weil sie über andere Informationskanäle als die Verwaltungsspitze verfügen.

In der Untersuchung über Statuspassagen im Bereich sozialer Arbeit wurden die Vertreter der Wohlfahrtsverbände nicht auf der Ebene der Landesverbände, sondern auf der Ebene der kommunalen Anstellungsträger der Sozialarbeit gesucht. Das Forschungsinteresse richtete sich auf die Experten als Arbeitgeber, auf ihr Wissen über Strategien und Chancen des Berufseinstiegs (vgl. RABE-KLEBERG u. a. 1990).

Von Interesse sind ExpertInnen als FunktionsträgerInnen innerhalb eines organisatorischen oder institutionellen Kontextes. Die damit verknüpften Zuständigkeiten, Aufgaben, Tätigkeiten und die aus diesen gewonnenen exklusiven Erfahrungen und Wissensbestände sind die Gegenstände des ExpertInneninterviews. ExpertInneninterviews beziehen sich mithin auf klar definierte Wirklichkeitsausschnitte, darüber hinausgehende Erfahrungen, vor allem solcher privater Art, bleiben ausgespart[6]. In ExpertInneninterviews fragen wir *nicht* nach individuellen Biographien, untersuchen wir keine Einzelfälle, sondern wir sprechen die *ExpertInnen als RepräsentantInnen* einer Organisation oder Institution an, insofern sie die Problemlösungen und Entscheidungsstrukturen (re)präsentieren[7].

In der Verwendungsforschung werden MinisterialbeamtInnen oder ZeitungredakteurInnen in ihrer Funktion als 'gatekeeper', die die Interaktion des politischen Systems bzw. der Medien mit der Wissenschaft maßgeblich beeinflussen, interviewt. In der Implementationsforschung sind VerwaltungsbeamtInnen, RichterInnen, ReferentInnen in Verbänden in ihrer Funktion als UmsetzerInnen bzw. BlockiererInnen politi-

scher Programme Gegenstand der Untersuchung. Die Bildungsforschung interessiert sich für KursleiterInnen, pädagogische MitarbeiterInnen von Volkshochschulen, FortbildungsreferentInnen in Betrieben der Privatwirtschaft in ihrer Funktion als EntwicklerInnen oder MultiplikatorInnen von Bildungskonzepten.

2. ExpertInnenwissen und Forschungsinteresse

In einem ersten systematisierenden Zugriff unterscheiden wir zwischen einer zentralen und einer Randstellung von ExpertInneninterviews im Forschungsdesign. Mit einer Randstellung haben wir es dort zu tun, wo ExpertInneninterviews z. B. explorativ-felderschließend eingesetzt werden, wo sie zusätzliche Informationen wie Hintergrundwissen und Augenzeugenberichte liefern und zur Illustrierung und Kommentierung der Aussagen der Forscherin zum Untersuchungsgegenstand dienen. Wir werden hierauf im folgenden nicht eingehen, sondern uns auf solche Untersuchungen beziehen, in denen das ExpertInnenwissen im *Zentrum* des Interesses steht.

Wir trennen hier zwischen zwei typischen Untersuchungsanlagen. Im einen Fall bilden die ExpertInnen die Zielgruppe der Untersuchung, und die Interviews sind darauf angelegt, daß die ExpertInnen Auskunft über ihr eigenes Handlungsfeld geben. Entsprechende Studien stammen typischerweise aus der industriesoziologischen, der Eliten-, Implementations- und Professionalisierungsforschung. Im anderen Fall repräsentieren die ExpertInnen eine zur Zielgruppe *komplementäre* Handlungseinheit, und die Interviews haben die Aufgabe, Informationen über die Kontextbedingungen des Handelns der Zielgruppe zu liefern. Die Beispiele hierfür findet man typischerweise in der sog. Betroffenen-, in der Soziale-Probleme- und in der Ungleichheitsforschung. Das Interesse an den ExpertInnen ist hier ein abgeleitetes Interesse, d.h. abgeleitet von einer Forschungsfrage, für deren Bearbeitung auf ExpertInnenwissen nicht verzichtet werden kann. Die ExpertInneninterviews bilden eine Datenquelle neben anderen, sie stehen z.B. neben Interviews mit der

Zielgruppe, teilnehmender Beobachtung, Dokumenten- und Aktenanalyse. Allgemein geht es bei diesem Untersuchungstyp darum, die von den ExpertInnen ausgehenden "außerbetrieblichen" Effekte und Normierungen als Kontextbedingungen zu bestimmen[8].

Das Erfahrungswissen von ExpertInnen bezeichnen wir in Abhängigkeit von der Stellung und der Funktion innerhalb des Forschungsdesigns im ersten Fall als *Betriebswissen*, im zweiten Fall als *Kontextwissen*. Diese Unterscheidung ist eine forschungslogisch motivierte, begriffliche Bestimmung der Funktionen, die das erhobene Textmaterial erfüllt, und bezeichnet keine Denkfiguren der ExpertInnen. Die ExpertInnen werden im Interview mit Themen konfrontiert, und für sie spielt es keine Rolle, ob wir ihr Wissen zu diesen Themen als Betriebs- oder Kontextwissen verwenden. Für uns allerdings ist die Unterscheidung zwischen Betriebs- und Kontextwissen folgenreich - hinsichtlich des Aufwandes, den wir in der Auswertung der Texte treiben. Dazu unten mehr (s. Kap. 4).

Die Perspektive auf *Betriebswissen* kennzeichnet die Implementationsstudie zur Frauenförderung. Die ExpertInneninterviews waren das Hauptinstrument der Datenerhebung, mit ihnen wurden institutionsinterne Anwendungsprozesse und Entscheidungsabläufe erfaßt. Das Forschungsinteresse galt dem Betriebswissen der für die Implementation der Gleichstellungsklausel zuständigen Bürokratie, z.B. den sich herausbildenden Routinen in den Entscheidungskommissionen, Implementationsbarrieren sowie Versuchen, die Klausel zu unterlaufen wie auch durchzusetzen.

Die Perspektive auf *Kontextwissen* ist Kennzeichen der ExpertInneninterviews im Rahmen der Untersuchung von Statuspassagen im Bereich sozialer Arbeit. Die ExpertInneninterviews sind ein Erhebungsinstrument neben anderen - focussierte Interviews mit den "Statuspassagieren", Erhebung regionaler Strukturdaten, Fragebogenaktion. Zwar geht es auch hier um Strukturen des ExpertInnenwissens, im Unterschied aber zur o.g. Verwendung von ExpertInneninterviews als zentralem Instrument der Datenerhebung interessieren diese Strukturen nur als Bezugsgröße und als Rahmenbedingung für die Analyse der Statuspassage zwischen Studium und Beruf. Im Verhältnis zur Hauptuntersuchung erhalten die ExpertInneninterviews hier also die

Aufgabe, Eigenschaften und Strukturen der Handlungssituation der Zielgruppe aufzuschließen.

Mit dem Einsatz von ExpertInneninterviews wird - forschungslogisch - das Interesse verfolgt, Strukturen und Strukturzusammenhänge des ExpertInnenwissens/handelns zu analysieren. Mit der Perspektive auf Betriebswissen verbunden ist im allgemeinen ein objekttheoretischer Fragen- und Aussagenkomplex, innerhalb dessen die Untersuchung angesiedelt ist. Hier wird ein kategoriales Gerüst als Bezugsrahmen für die empirische Analyse vorausgesetzt. Die Forschungsresultate sind von daher nicht nur Hypothesen über den untersuchten bereichsspezifischen Gegenstand, sondern zugleich auch Prüfinstanz für die Reichweite der Geltung des zugrundegelegten theoretischen Erklärungsansatzes.

Demgegenüber resultiert die Perspektive auf das Kontextwissen von ExpertInnen aus der Betrachtung eines Sachverhaltes, an dessen Zustandekommen nicht nur wir, sondern auch die ExpertInnen maßgeblich beteiligt sind. Die theoretischen Annahmen und Kategorien beziehen sich auf die Funktion der ExpertInnen, nicht aber auf ihr Erfahrungswissen. Die Ergebnisse der ExpertInnenuntersuchung tragen insofern zur Bestimmung des Sachverhaltes bei und sind nicht dazu geeignet, die Gültigkeit theoretischer Behauptungen über den Sachverhalt zu prüfen.

Aus der unterschiedlichen Stellung der ExpertInneninterviews im Forschungsdesign und der auf sie gerichteten Erkenntnisinteressen resultiert eine entscheidende Vorgabe für die Auswertung. Dort, wo sich das Forschungsinteresse auf die ExpertInnen als Zielgruppe und nicht als Kontextgröße richtet, wird es in der Auswertung darum gehen, die entsprechenden Wissens- und Handlungsstrukturen, Einstellungen und Prinzipien theoretisch zu generalisieren, Aussagen über Eigenschaften, Konzepte und Kategorien zu treffen, die den Anspruch auf Geltung auch für homologe Handlungssysteme behaupten können bzw. einen solchen theoretisch behaupteten Anspruch bestätigen oder falsifizieren.

Im Unterschied dazu wird man dort, wo ExpertInneninterviews lediglich einen Meilenstein auf dem Wege zur Hauptuntersuchung bilden, die

Auswertung der Interviews stoppen, wenn ihr Zweck erfüllt ist: z. B. die durch die ExpertInnen gesetzten Bedingungen inhaltlich bestimmt sind, wenn Themen und Hypothesen für die weiteren Untersuchungsschritte realitätsgesättigt sind, Sample-Bildung und Leitfadenentwicklung Kontur annehmen. Man wird in diesen Fällen die Texte partiell auswerten, die Auswertung im Stadium der empirischen Generalisierung abbrechen und Aussagen über Repräsentatives, auch über Unerwartetes formulieren, jedenfalls über Evidentes. - Ehe wir uns dem Auswertungskapitel zuwenden, beschäftigen wir uns zunächst mit Diskursverläufen von ExpertInneninterviews.

3. Diskursverläufe

Wenn das Wort Leitfadeninterview fällt, hat man beim harten Kern der Vertreter "weicher" Methoden einen schweren Stand. Auch Begriffe wie halboffenes oder focussiertes Interview helfen da nicht weiter, eher im Gegenteil. In unseren Untersuchungen haben wir mit offenen Leitfäden gearbeitet, und dies scheint uns die technisch saubere Lösung der Frage nach dem Wie der Datenerhebung zu sein. Eine leitfadenorientierte Gesprächsführung wird beidem gerecht, dem thematisch begrenzten Interesse des Forschers an dem Experten wie auch dem Expertenstatus des Gegenübers. Die in die Entwicklung eines Leitfadens eingehende Arbeit schließt aus, daß sich der Forscher als inkompetenter Gesprächspartner darstellt. So wird verhindert, daß der Experte es früher oder später bereut, in das Gespräch eingewilligt zu haben. Die Orientierung an einem Leitfaden schließt auch aus, daß das Gespräch sich in Themen verliert, die nichts zur Sache tun, und erlaubt zugleich dem Experten, seine Sache und Sicht der Dinge zu extemporieren. Ausnahmen bestätigen die Regel[9].

Es stellt sich hier die Frage, ob eine teilstandardisierte Befragung von ExpertInnen nicht dem offenen ExpertInneninterview vorzuziehen wäre. Dies mag dort richtig sein, wo die ExpertInnen als LieferantInnen von Daten und Fakten angesprochen werden, die nirgendwo sonst in Erfah-

rung zu bringen sind. Zu diesem Behufe könnte man genausogut eine schriftliche Befragung durchführen. Wenn es aber um handlungsleitende Regeln jenseits von Verordnungen, um ungeschriebene Gesetze des ExpertInnenhandelns, um tacit knowing und Relevanzaspekte geht, gibt es zu offenen ExpertInneninterviews keine Alternative[10].

Auch wenn dies paradox klingen mag, es ist gerade der Leitfaden, der die Offenheit des Interviewverlaufs gewährleistet. Durch die Arbeit am Leitfaden macht sich die Forscherin mit den anzusprechenden Themen vertraut, und dies bildet die Voraussetzung für eine "lockere", unbürokratische Führung des Interviews. Erfüllungsbedingung ist allerdings, daß - obwohl in die Leitfadenkonstruktion Annahmen über den inhaltlichen Zusammenhang von Themen im Sinne von Sachaffinitäten eingehen - der Leitfaden nicht als zwingendes Ablaufmodell des Diskurses gehandhabt wird.

Zum Verhängnis kann der Leitfaden dann werden, wenn ein Experte sich in einem anderen Sprachspiel als dem des Leitfadens bewegt. Das Interview in dem Code zu führen, den man vorab gewählt hat, der dem des Experten aber womöglich nicht entspricht, ist ein Kardinalfehler. In jedem Fall tut man gut daran, sich auf die Sprache des Experten einzulassen, man riskiert ansonsten das Zusammenbrechen der Situation und Gesichtsverluste auf allen Seiten.

Mißlingen kann ein Interview aus verschiedenen Gründen und in verschiedenen Formen:

a) Der Experte blockiert das Interview; er ist entweder fälschlich als Experte angesprochen worden, kennt sich im Thema nicht oder nicht mehr aus, oder er zieht sich auf eine formalistische Behandlung des Themas zurück. Nach wenigen Minuten ist vermutlich allen Beteiligten klar, daß es nur noch *ein* gemeinsames Interesse an der Situation gibt: sie zu beenden. Dies ist unserer Erfahrung nach eine sehr seltene und höchst diffizile Angelegenheit. Als Forscher greift man tunlichst nicht auf seine Themen zurück, sondern stellt sich auf den Experten ein, solange bis die für das Interview angefragte Zeitspanne in etwa abgelaufen ist.

b) Eine zweite Form des Mißlingens findet das Interview, wenn die Expertin die Forscherin zur Mitwisserin im pejorativen Sinne des Wortes macht; die Expertin interessiert - im Augenblick - etwas anderes als die

Themen der Forscherin, und sie benutzt die Situation, um "auszupacken". Sie spricht, je länger desto mehr, über Interna und Verwicklungen in ihrem Aktionsradius - für die Forscherin ein zweifelhafter Vertrauensbeweis. Auch dieser Verlauf ist selten und peinlich - und darüber hinaus schwer zu bremsen.

c) Eine dritte Form des Mißlingens liegt vor, wenn der Experte häufig die Rollen wechselt, mal als Experte, genauso viel aber als Privatmensch spricht und etwa Beispiele aus seinem Familien- oder Vereinsleben heranzieht. Das gibt dem Forscher zwar Aufschluß über die Idiosynkrasien seines vis-à-vis, nicht aber über das Thema.

Der Forscher kann gegen diese Diskursverläufe wenig ausrichten; sie sprengen den Rahmen der Interviewsituation. Der Informationsgehalt der Texte ist gering, für die Auswertung liefern sie bestenfalls Beiwerk.

Die Erhebung aussagekräftiger Informationen bedarf eines Diskursverlaufs in anderer Form.

d) Die wohl häufigste Form des Gelingens entspringt auf Seiten des Experten der Neugierde und ist diejenige, in der die gegenseitige Fremdheit der Akteure zum Auslöser wird, sich über die anliegende Sache zu verständigen. Ein solches Interview beginnt häufig mit Nachfragen des Experten zur Forschungsfrage, zum Forschungsinstitut, zu den Ressourcen. Werden gleich zu Anfang des Gesprächs Konventionen und Rituale der Begegnung zwischen Fremden in Gestalt von Experte und Forscher eingehalten, wird vom Forscher der richtige Ton getroffen und Kompetenz unauffällig demonstriert, dann kommt das Interview in Gang. Der Forscher interessiert den Experten für seine Sache, und der Experte entfaltet seine Sicht der Dinge. Er bedient sich dabei der verschiedensten Darstellungsformen, er berichtet, typisiert, rekonstruiert, interpretiert, kommentiert und exemplifiziert.

e) Eine ähnliche und ebenfalls häufige Form des Gelingens unterscheidet sich von der beschriebenen in folgendem; sie entspringt auf Seiten der Expertin einem Interesse an Gedankenaustausch. Dabei unterstellt diese eine Reziprozität der Perspektiven, und es bedarf "nur noch" ihrer Bestätigung durch die Forscherin, um das Gespräch in Gang zu bringen. Was auf den ersten Blick als Vorteil gegenüber dem vorangehend dargestellten Verlaufsmuster erscheint, erweist sich beim näheren Hinsehen allerdings als Crux. Denn dem Forschungsinteresse ist nicht durch eine lockere Unterhaltung gedient, in welcher die Forscherin in die Rolle der Ko-Expertin gedrängt wird. Wir empfehlen für diesen Fall eine Diskurseröffnung nach dem zuvor beschriebenen Muster: eine Rahmung und Detaillierung des Forschungsinteresses und seine Einbet-

tung in den Kontext der Expertin. Dennoch wird das Interview in seiner Formalstrukturierung anders aussehen als das zuvor beschriebene, es gerät tendenziell zu einem Dialog.

f) Eine Zwischenstellung zwischen Mißlingen und Gelingen nimmt das rhetorische Interview ein; der Experte benutzt das Interview zur Verkündigung seines Wissens, er liefert einen Vortrag, ein Referat, und dort, wo er das Thema trifft, ist sein Beitrag sachdienlich. Wird das Thema verfehlt, gerät das Interview zu einem Abschreibungsposten.

Zwei Bemerkungen noch zu den Imponderabilien des Diskursverlaufs. Es ist zweckdienlich, sich nicht von der Freundlichkeit oder Feindseligkeit des Empfangs durch die Expertin "verführen" zu lassen; beides kann sich als Anfangsfassade entpuppen und ins jeweilige Gegenteil umschlagen. - Mit Sicherheit wirken Alters- und Geschlechtsunterschiede der Beteiligten auf die Definition der Situation ein, werden Kontextbedingungen gesetzt durch Sympathie und Antipathie "auf den ersten Blick" und feiern Vorurteile fröhliche Urständ. Dies ist in der Erhebungssituation weder technisch noch methodisch kontrollierbar[11].

4. Auf den Spuren des ExpertInnenwissens: eine Auswertungsstrategie

Auch die noch so sorgfältige Auswahl von ExpertInnen unter dem Gesichtspunkt der Vergleichbarkeit ihrer Positionen und der vermuteten Verwandtheit ihres Erfahrungswissens - im Verein mit dem Einsatz des Instruments des Leitfadens zur Sicherung der thematischen Vergleichbarkeit der ExpertInnenaussagen - enthebt die Forscherin keineswegs des Problems, die Vergleichbarkeit der Texte herzustellen und zu kontrollieren. Der Textvergleich mit der Absicht, das Repräsentative im ExpertInnenwissen zu entdecken und die Gewinnung von Aussagen darüber für andere kontrollierbar zu halten, ist ein voraussetzungsvolles Unternehmen. Denn zunächst ist jeder Interviewtext das Protokoll einer besonderen Interaktion und Kommunikation, unverwechselbar und einmalig in Inhalt und Form.

Anders als bei der Einzelfallanalyse geht es hier nicht darum, den Text als individuell-besonderen Ausdruck seiner allgemeinen Struktur zu behandeln. Das Ziel ist vielmehr, im Vergleich mit den anderen ExpertInnentexten das Überindividuell-Gemeinsame herauszuarbeiten, Aussagen über Repräsentatives, über gemeinsam geteilte Wissensbestände, Relevanzstrukturen, Wirklichkeitskonstruktionen, Interpretationen und Deutungsmuster zu treffen. Es sind die Texte des Aggregats "ExpertInnen", die wir als Ganzes zum Objekt der Interpretation machen; auf der Suche nach der Typik des Objekts behandeln wir die einzelne Expertin von vornherein als Repräsentantin ihrer "Zunft".

Mit dem, was der einzelne Experte vertritt, kann er sich in Gesellschaft dieser oder jener anderen ExpertInnen befinden, auch alleine dastehen - und es ist das Vorgehen des thematischen Vergleichs, mit dem wir Gemeinsamkeiten und Unterschiede feststellen. Diese dokumentieren wir nicht durch Fallbeispiele, sondern durch typische Äußerungen.

Die interpretative Auswertungsstrategie für leitfadenorientierte ExpertInneninterviews, die wir im folgenden vorstellen werden, möchten wir als Modellvorschlag verstanden wissen, an dem sich die Auswertung des Datenmaterials orientiert und der flexibel an die jeweiligen Untersuchungsbedingungen angepaßt werden kann (vgl. STRAUSS 1987, S. 7ff.)[12]. Der Weg, Modelle zu entwickeln, ist die Rekonstruktion der Forschungspraxis. Dieser Weg wurde von BOHNSACK (1989) bei der dokumentarischen Interpretation, von SCHÜTZE (1981) beim narrativen Interview und von OEVERMANN u. a. (1979) bei der objektiven Hermeneutik beschritten. Die Erfahrungen in der alltäglichen Forschungsarbeit werden zum Gegenstand der methodischen Reflexion gemacht. Die folgende Auswertungsstrategie ist Resultat der systematischen Aufordnung und Kritik unserer eigenen Forschungsarbeiten, kann aber nicht als reine Erfahrungsbilanz gelten. In unseren Untersuchungen haben wir uns an den Wissensbeständen interpretativer Sozialforschung orientiert, in unserem Modellvorschlag sind die allgemeinen Ansprüche an qualitative Auswertungsmethoden zur Geltung gebracht.

Wir verstehen die hier dargestellte Auswertungsstrategie als Entdeckungsstrategie - wie wir insgesamt das offene, leitfadenorientierte ExpertInneninterview innerhalb der interpretativen Sozialforschung - wenn auch an ihrem Rande - verorten. Die Bedingungen einer kommunikativen Datenerhebung sind ebenso erfüllt wie die einer nichtstandardisierten Auswertung.

Interpretativen Verfahren wird eine besondere Beweislast aufgebürdet, die der methodischen Kontrolle des Zirkelschlusses. Die Antwort auf dieses Problem liegt im Nachweis der Intersubjektivität der Methode: in der Angabe von Prüfkriterien für die Gültigkeit der Interpretationen. Als unhintergehbar gelten die kontextabhängige Bedeutungsinterpretation von Äußerungen einerseits und die sequentielle Textrekonstruktion andererseits. Die Randstellung, die wir dem ExpertInneninterview zuweisen, ist nicht nur der Leitfadenorientierung bei der Erhebung geschuldet, sondern gründet insbesondere auf einer Lockerung dieser Kriterien bei der Auswertung.

Anders als bei der einzelfallinteressierten Interpretation orientiert sich die Auswertung von ExpertInneninterviews an thematischen Einheiten, an inhaltlich zusammengehörigen, über die Texte verstreuten Passagen - nicht an der Sequenzialität von Äußerungen je Interview. Demgegenüber erhält der *Funktionskontext* der ExpertInnen an Gewicht, die Äußerungen der ExpertInnen werden von Anfang an im Kontext ihrer institutionell-organisatorischen Handlungsbedingungen verortet, sie erhalten von hierher ihre Bedeutung und nicht von daher, an welcher Stelle des Interviews sie fallen. Es ist der gemeinsam geteilte institutionell-organisatorische Kontext der ExpertInnen, der die Vergleichbarkeit der Interviewtexte weitgehend sichert[13]; darüber hinaus wird Vergleichbarkeit gewährleistet durch die leitfadenorientierte Interviewführung. Der Leitfaden schneidet die interessierenden Themen aus dem Horizont möglicher Gesprächsthemen der ExpertInnen heraus und dient dazu, das Interview auf diese Themen zu focussieren.

Vor dem Hintergrund der Leitlinie des Entdeckens ist es keineswegs eine Geschmacksfrage, welche Behandlung der Leitfaden im Rahmen der Auswertung erfährt. Puristen sprächen ihm jegliche Funktion ab. Tatsache ist aber, daß der Leitfaden selbst die Bedingungen seiner Verwendung in der Auswertung setzt. Dies hat mit dem Entstehungszusammenhang des Leitfadens, seiner Herkunft aus einem Forschungsinteresse an Betriebswissen oder an Kontextwissen zu tun. Diese Unterscheidung ist von unmittelbarer Relevanz dafür, wie der Leitfaden in der Auswertung gehandhabt wird.

Die Erforschung von Betriebswissen wird, anders als die von Kontextwissen, von theoretisch-analytischen Kategorien angeleitet, sie basiert auf Annahmen und theoretisch generalisierten Konzepten und Erklärungsansätzen für homologe Handlungssysteme. Die Forschungsfrage wird mit Bezug auf diesen theoretischen Rahmen formuliert. Die thematischen Schwerpunkte des Leitfadens stellen Vorformulierungen der theorierelevanten Kategorien dar, die in der Auswertung aufgenommen werden. Nicht alle erweisen sich als sinnvoll und angemessen, die meisten erfahren mehr oder weniger umfangreiche Modifikationen. Jene zu ignorieren bedeutete, die Voraussetzungen, unter denen die Texte interpretiert werden, zu vernachlässigen.

Demgegenüber wird bei der Erforschung von Kontextwissen von der Betrachtung eines überbetrieblichen sozialen Systems ausgegangen, dessen Funktionieren durch die ExpertInnen mitbedingt ist. Die heuristischen Annahmen beziehen sich auf das Vorhandensein von wechselseitigen Beziehungsmustern innerhalb dieses Systems, dessen Bestimmung jedoch in Beobachtungskategorien erfolgt und nicht im Rahmen theoretischer Erklärungsansätze. Die Perspektive auf das Kontextwissen der ExpertInnen resultiert aus dem Interesse an der empirischen Bestimmung der Beobachtungskategorien. Die thematischen Schwerpunkte des Leitfadens stellen Beobachtungsdimensionen dar, die bei der Auswertung im Zentrum der Aufmerksamkeit stehen. Parallelen mit dem focussierten Interview sind hier unverkennbar.

Die feinen Unterschiede im Entstehungskontext des Leitfadens bringen es mit sich, daß die an Betriebswissen interessierte Auswertung immer auch Anlaß zur wechselseitigen Prüfung von Textinterpretation und theoretischem Wissensbestand gibt, auch hypothesenprüfenden Charakter hat. Dies gilt nicht für die Untersuchung von Kontextwissen. Das Ziel ist die Gewinnung empirischen Wissens und nicht die theoretische Erklärung und Generalisierung der empirischen "Tatsachen". Es bleibt beim "dichten Beschreiben" - unter Verwendung soziologischer Begriffe dort, wo sie der Prüfung auf Angemessenheit standhalten.

4.1 Transkription

Die Auswertung setzt die Transkription der in der Regel auf Tonband protokollierten Interviews voraus. Da es bei ExpertInneninterviews um gemeinsam geteiltes Wissen geht, halten wir aufwendige Notationssysteme, wie sie bei narrativen Interviews oder konversationsanalytischen Auswertungen unvermeidlich sind, für überflüssig. Pausen, Stimmlagen sowie sonstige nonverbale und parasprachliche Elemente werden nicht zum Gegenstand der Interpretation gemacht.

Ein kritischer Punkt ist die inhaltliche Vollständigkeit der Transkription. Unserer Erfahrung nach hängt das Ausmaß der wortgetreuen Transkription zum einen vom Diskursverlauf, zum anderen davon ab, ob es sich um Betriebs- oder um Kontextwissen handelt. Anders als beim biographischen Interview ist die Transkription der gesamten Tonaufnahme *nicht* der Normallfall. Je mehr sich der Diskursverlauf der Idealform des Gelingens (Typ d, Kap. 3) annähert, desto ausführlicher wird die Transkription sein, einfach weil in solchen Interviews eine Fülle relevanter Informationen enthalten ist. "Mißlingt" hingegen das Interview, weil der Interviewte sich als inkompetent erweist (Typ a) oder weil er das Interview zum Anlaß nimmt, etwas mitzuteilen, was ihm schon lange am Herzen liegt, was aber nichts mit dem Forschungsinteresse zu tun hat (Typ c), wird die Transkription recht kurz und höchst selektiv ausfallen, begrenzt auf die Äußerungen, die vielleicht doch noch "zur Sache" gehö-

ren[14]. Generell läßt sich sagen, daß die Transkription umfassender sein wird, wenn es um die Analyse von Betriebswissen geht, als wenn Kontextwissen das Erkenntnisinteresse ist. Bei gelungenen Diskursverläufen können auch vollständige Transkriptionen sinnvoll sein.

4.2 Paraphrase

Die Entscheidung, welche Teile eines Interviews transkribiert und welche paraphrasiert werden, erfolgt in Hinblick auf die leitenden Forschungsfragen. Um eine Verengung des thematischen Vergleichs *zwischen* den Interviews auszuschließen, ein "Verschenken von Wirklichkeit" zu vermeiden, muß die Paraphrase der Chronologie des Gesprächsverlaufs folgen und wiedergeben, was die ExpertInnen insgesamt äußern. Dies bedeutet einen wichtigen Schritt im Prozeß der Kontrolle des Zirkelproblems; ehe wir den Spuren des ExpertInnenwissens nachgehen, versichern wir uns dieses Wissens, indem wir - textgetreu und in unseren Worten - wiedergeben, was gesagt wurde: der ExpertInnen Meinungen, Urteile, Beobachtungen, Deutungen.

Die Sequenzierung des Textes nach thematischen Einheiten erfolgt hier gleichsam mühelos in der Manier des Alltagsverstandes[15]. Man verfolgt den Text in der Absicht, die Gesprächsinhalte der Reihe nach wiederzugeben und den propositionalen Gehalt der Äußerungen zu einem Thema explizit zu machen: die Interviewte spricht über, äußert sich zu und berichtet von, sie hat beobachtet und meint, interpretiert dies als das, gelangt zu dem Urteil, erklärt sich etwas, hält sich an jene Faustregel.

Zusammenfassende oder detaillierte Paraphrasen von Sequenzen - die Entscheidung darüber wird man nach dem Rang des jeweiligen Themas, zu dem ein Experte sich äußert, treffen, nicht nach der Zeit, die dem Thema gewidmet wurde. Normalerweise wird man eine lange Passage auch nur dann lang paraphrasieren, wenn das Thema zur Sache gehört, und nicht bereits deshalb, weil der Experte ihm viel Platz einräumt. Dies

ist z.B. häufig der Fall im rhetorischen Interview, wenn der Experte weit ausholt und erst viel später zum eigentlichen Punkt kommt.

Eine gute Paraphrase zeichnet sich durch ihr nicht-selektives Verhältnis zu den behandelten Themen und Inhalten aus; sie sollte - ausführlich oder abkürzend - jedenfalls protokollarisch auf den Inhalt gerichtet sein, so daß nicht antizipierte Themen und Aspekte nicht verlorengehen. Nicht Redundanz ist das Problem des Paraphrasierens, sondern Reduktion von Komplexität. Denn die Gültigkeit einer Paraphrase beruht darauf, daß das ExpertInnenwissen so ausgebreitet wird, daß jede, die Interview und Paraphrase miteinander vergleicht, zu dem Schluß gelangt, daß nichts unterschlagen, nichts hinzugefügt und nichts verzerrt wiedergegeben wurde - z.B. Äußerungen nicht übergangen wurden, die als generalisierte die heuristischen Annahmen und theoretischen Kategorien der Untersuchung in Frage stellen.

Der Schritt der Paraphrasierung der Texte ist kaum überzubewerten; die häufigsten Sünden sind, Inhalte durch voreiliges Klassifizieren zu verzerren und Informationen durch eiliges Themenraffen zu verschenken.

Die Paraphrasierung ist der erste Schritt des Verdichtens des Textmaterials - schon nach wenigen Interviews entwickelt sich geradezu von selbst ein Muster der Paraphrasierung heraus, das bei den folgenden Texten ohne größere Modifikationen zur Anwendung gelangt[16]. Trennlinien zwischen Themen werden deutlich, Erfahrungsbündel und Argumentationsmuster schälen sich heraus, Relevanzen und Beobachtungsdimensionen nehmen Kontur an. Um die Vergleichbarkeit der Paraphrasen zu garantieren, ist es deshalb notwendig, die ersten Paraphrasen am Ende noch einmal durchzumustern und gegebenenfalls zu revidieren.

4.3 Überschriften

Der nächste Schritt der Verdichtung des Materials besteht darin, die paraphrasierten Passagen mit Überschriften zu versehen. Dabei ist textnah vorzugehen, d.h. die Terminologie der Interviewten wird aufgegriffen.

Ob einer Passage eine oder mehrere Überschriften zugeordnet werden, hängt davon ab, wieviele Themen jeweils angesprochen werden. Das Zerreißen der Sequenzialität des Textes auch innerhalb von Passagen ist erlaubt und notwendig, weil nicht die Eigenlogik des Einzelfalls Gegenstand der Auswertung ist.

Dieser Eingriff in die Prozeßgestalt des Textes in ordnender Absicht wäre eine "Todsünde" bei der Einzelfallanalyse und ist es hier deshalb nicht, weil eine bereichsspezifische Analyse ansteht, die Analyse eines bestimmten Teils des Wissens des Experten, nicht aber des Lebenszusammenhangs der Person. Anders als in der Erhebungssituation ist im Prozeß der Auswertung die Person des Experten irrelevant, sie bildet lediglich das Medium, durch das wir Zugang zu dem Bereich, der uns interessiert, erlangen. Wir trennen die Person von ihrem Text ab und betrachten den Text als Dokument einer sozialen Struktur.

Inwieweit die Sequenzialität aufzubrechen ist, wird in hohem Maße von der Art des jeweiligen Diskursverlaufes bestimmt. Interviews, die leitfadennah verlaufen, ergeben in der Regel einen Text, dessen Passagen jeweils auf *ein* Thema konzentriert sind. Interviews, in denen die Relevanzstrukturen der Interviewten den Diskurs bestimmen - und das sind die ergiebigeren - zeichnen sich durch eine vielschichtige Verzahnung von Themen aus. In diesem Fall ist es vielfach notwendig, daß einzelne Passagen mehreren Überschriften zugeordnet werden.

Passagen, in denen gleiche oder ähnliche Themen behandelt werden, werden zusammengestellt. Eine Hauptüberschrift, die den Inhalt sämtlicher subsumierter Passagen abdeckt, wird formuliert. Auf diese Weise wird eine Übersicht über den Text erzielt, die sich - das sei nochmals betont - auf Themen bzw. Informationen, nicht aber auf eine Falldarstellung bezieht. Gegenstand der Auswertung ist in dieser Phase allerdings immer noch das einzelne Interview. Die Verdichtungen, Typisierungen, Abstraktionen, die hier vorgenommen werden, verbleiben in dessen Horizont[17].

Darüber hinaus wird - insbesondere bei der Suche nach der treffsichersten Überschrift - auch das Verhältnis von Interview und Paraphrase einem kritischen Urteil ausgesetzt. Was als Überschrift zutrifft, entscheidet sich *im Zweifelsfall* nicht im Hinblick auf die Teilparaphrasen, sondern auf die Sequenzen des Interviewtextes. Nur ausnahmsweise sind - unserer Erfahrung nach - Sequenzierung und Paraphrasierung fehlerhaft. Dort, wo die ersten beiden Verfahrensschritte ohne theoretische Absicht abgewickelt, gleichsam wie eine Alltagspflicht erledigt werden, stehen die Chancen für eine korrekte und ordentliche Verfahrensabwicklung gut. Die erste ernsthafte Klippe sehen wir in der Vereinheitlichung der Überschriften; hier muß eine *begründete* Wahl für die eine oder andere Version getroffen werden, und mit der erfolgten Entscheidung verbunden ist eine Selektion der vorhandenen Formulierungen.

Für die bisherigen Schritte gilt, daß mit der Behandlung jedes weiteren Interviews einerseits die Reduktion der Terminologie - im Verhältnis der Masse der Teilparaphrasen -, andererseits die Komplexität der Inhalte zunimmt. Man wird also den nächsten Schritt in der Absicht in Angriff nehmen, das gesamte Material zu ordnen, gerade so, wie man es bereits für jedes Interview durchgeführt hat.

4.4 Thematischer Vergleich

Ab dieser Stufe geht die Auswertung über die einzelne Texteinheit hinaus. Die Logik des Vorgehens entspricht der bei der Bildung von Überschriften, jetzt aber wird nach thematisch vergleichbaren Textpassagen aus verschiedenen Interviews "gefahndet" (vgl. MATTHES-NAGEL 1986, S. 37). Passagen aus verschiedenen Interviews, in denen gleiche oder ähnliche Themen behandelt werden, werden zusammengestellt, die Überschriften werden vereinheitlicht. Das ist mit einer weiteren Reduktion der Terminologie verbunden, erfüllt aber die notwendige Aufgabe, Redundanzen zu tilgen. Allerdings ist weiterhin an einer textnahen Kategorienbildung festzuhalten, auf eine soziologische Terminologie

sollte möglichst verzichtet werden[18]. Die Überschriften der Paraphrase werden als "Steigbügel" benutzt, um den Äußerungen die Relevanzstrukturen des ExpertInnenwissens abzulesen: typische Erfahrungen, Beobachtungen, Interpretationen und Konstruktionen, Verfahrensregeln und Normen der Entscheidungsfindung, Werthaltungen und Positionen, Handlungsmaximen und Konzepte im Rahmen der Funktionsausübung.

In günstigen Fällen kann ein Begriff oder eine Redewendung eines Interviewten direkt übernommen werden. In der Studie zur Implementation der Frauenförderrichtlinie betonten die Verwaltungsleiter einhellig ihr Interesse an einer möglichst reibungslosen Abwicklung von Verwaltungsaufgaben. Einer von ihnen brachte dies auf die prägnante Formel "Der Laden muß ja laufen". Diese Redewendung benutzte er mehrfach. Die jargonhafte Art, in der dieser Interviewte sein primäres Interesse beschreibt, ist bezeichnend nicht nur für ihn selbst. Die Funktionsfähigkeit der Verwaltung, um die es hier geht - dieser Begriff ist eine (verwaltungs-)soziologische Kategorie und damit eine Abstraktionsstufe höher (s. u.) - ist eine handlungsleitende Maxime, die aber als solche nicht expliziert, wohl aber ständig mitgedacht wird und die gerade in ihrer Selbstverständlichkeit handlungsleitend ist.

In der Untersuchung zur Berufseinmündung im Bereich sozialer Arbeit äußerten die Verbandsvertreter durchgängig die Ansicht, daß das persönliche Auftreten im Bewerbungsgespräch ausschlaggebend für die Auswahl unter den KandidatInnen ist. Im Vergleich der positiv und negativ bewerteten Verhaltensweisen wurde eines der Kriterien für die Rekrutierung von MitarbeiterInnen mit dem Begriff der Seriosität belegt. Dieser Begriff stammt aus dem Interviewmaterial und findet seinen metaphorischen Ausdruck in der Formulierung, daß vom künftigen Mitarbeiter "kein Flurschaden verursacht" wird.

Die Kategorien, die auf dieser Stufe der Auswertung gebildet werden, sollten sich durch analytische und metaphorische Qualitäten auszeichnen (vgl. STRAUSS 1987, S. 33).

Beides ist in den obigen Beispielen der Fall. Die analytische Kraft der Wendungen "der Laden muß ja laufen" und "keinen Flurschaden verursachen" besteht darin, daß Möglichkeiten theoretischer Verallgemeinerung eröffnet werden (Funktions-fähigkeit der Verwaltung, Entwicklung der Wohlfahrtsverbände zu Sozialkonzernen[19]), die Metaphorik garantiert ein Sinnverständnis auch ohne zusätzliche Erläuterungen.

Da die meisten ExpertInnen gewohnt sind, Perspektiven zu erläutern, Wissen zu vermitteln, vor Publikum zu sprechen, und die Kunst des "impression management" recht gut beherrschen, finden sich in den Texten zahlreiche metaphorische Verdichtungen, die übernommen werden können. Da zudem viele ExpertInnen über einen Hochschulabschluß verfügen, ist es nicht verwunderlich, daß in den Texten häufig wissenschaftliche Begriffe zu finden sind. Die "'Überschwemmung' des Alltags mit sozialwissenschaftlichen Deutungsmustern" (BECK/BONSS 1984, S. 395) bewirkt ein übriges. Benutzen die Interviewten (sozial-) wissenschaftliche Begriffe, um ihre Position zu akzentuieren, können diese zum Zwecke der Verdichtung des Datenmaterials übernommen werden. Vorsicht ist jedoch geboten. Die Art, in der eine Expertin einen soziologischen Begriff verwendet, muß sich nicht mit dem Gehalt dekken, der dem Begriff in der Fachdisziplin zukommt. Um interpretatorische Kurzschlüsse zu vermeiden, ist genau zu prüfen, *wie* ein soziologischer Begriff von den Interviewten verwendet wird.

In der Implementationsstudie zur Frauenförderung hat sich als eine beliebte Argumentationsfigur der Verweis auf die geschlechtsspezifische Sozialisation herausgestellt. Diese wurde geltend gemacht, um die Unangemessenheit von Fördermaßnahmen in der Verwaltung zu begründen. Der komplexe Gehalt des Sozialisationsbegriffs wird dabei auf einen statischen Aspekt reduziert: Sozialisation als "Erbschaft", angesichts derer politische Maßnahmen zum Mißerfolg verurteilt sind.

Da beim thematischen Vergleich eine Fülle von Daten verdichtet wird, ist eine Überprüfung und gegebenenfalls eine Revision der vorgenommenen Zuordnungen unbedingt notwendig. Die Resultate des thematischen Vergleichs sind kontinuierlich an den Passagen der Interviews zu prüfen, auf Triftigkeit, auf Vollständigkeit und Validität. Dies geschieht am besten, indem die einschlägigen Passagen hintereinander aufgelistet werden. Hierbei sind weiterhin Gemeinsamkeiten herauszustellen, um im Verhältnis dazu Unterschiede, Abweichungen und Widersprüche im einzelnen festzuhalten. Bei welchen topoi decken sich die Angaben der ExpertInnen? Wo gibt es unterschiedliche Positionen? Zu welchen Themen äußern sich alle Interviewten? Was sind das für The-

men, zu denen nur in einem Teil der Texte etwas zu finden ist? Welche ExpertInnen äußern sich wozu? All das sind Informationen, die für die Interpretation von großer Bedeutung sind.

4.5 Soziologische Konzeptualisierung

Erst jetzt erfolgt eine Ablösung von den Texten und auch von der Terminologie der Interviewten. Das Gemeinsame im Verschiedenen wird - im Rekurs auf soziologisches Wissen - begrifflich gestaltet, d.h. in die Form einer Kategorie gegossen. In einer Kategorie ist das Besondere des gemeinsam geteilten Wissens eines Teils der ExpertInnen verdichtet und explizit gemacht. Der Prozeß der Kategorienbildung impliziert einerseits ein Subsumieren von Teilen unter einen allgemeine Geltung beanspruchenden Begriff, andererseits ein Rekonstruieren dieses allgemeinen, für den vorgefundenen Wirklichkeitsausschnitt gemeinsam geltenden Begriffs.

Die zuvor dem Text entnommenen Begriffe und Überschriften werden nun in soziologische übersetzt, um einen Anschluß der Interpretation an allgemeinere disziplinäre Diskussionen zu ermöglichen (vgl. STRAUSS 1987, S. 34)[20]. Ziel ist eine Systematisierung von Relevanzen, Typisierungen, Verallgemeinerungen, Deutungsmustern. Dabei gilt es vor allem, auf Verknüpfungsmöglichkeiten einzelner Konzepte zu achten.

In der Untersuchung zur Umsetzung der Frauenförderrichtlinie wurde die Formel "der Laden muß ja laufen" übersetzt in "Primat der Funktionsfähigkeit der Verwaltung". Das ist ein organisations- oder verwaltungssoziologisches Konzept, mit dem die Relevanzstruktur der Entscheidungsträger analytisch gefaßt wird. Mit diesem Konzept eng verbunden sind zwei weitere, die als "Entscheidungsspielraum der Verwaltung" und als "etablierte Auswahlkriterien" bestimmt wurden. Alle drei benennen entscheidende organisationsspezifische Barrieren, die einer erfolgreichen Implementation der Richtlinie entgegenstehen. Das Konzept der Funktionsfähigkeit der Verwaltung besitzt insofern Priorität, als die beiden anderen - im gegebenen Untersuchungskontext - nur in Hinblick auf dieses Sinn machen.

In der Studie zur Berufseinmündung im Bereich sozialer Arbeit wurde das Kriterium der Seriosität der BewerberInnen rekonstruiert unter dem Aspekt der Funktion, welche die künftigen MitarbeiterInnen u.a. zu erfüllen haben: sie werden begutachtet im Hinblick auf ihre Eignung als RepräsentantInnen der Institution. - Im Bezugsrahmen des Konzepts der Statuspassage bildet diese Qualität eine Voraussetzung für den Bewerbungserfolg. Erfolgreiche BewerberInnen orientieren ihre Selbstdarstellung an der jeweiligen Verbandsphilosophie und nicht z.B. an einem theoretischen Entwurf von Sozialarbeit. Die Orientierung wird am besten durch eine kontinuierliche Sozialisation im Verband erworben, und wenn dies der Fall ist, verläuft die Statuspassage typischerweise ohne Aufenthalt durch Arbeitslosigkeit und Stellensuche. Konfrontiert man diesen Passagetyp mit den Klagen der ExpertInnen über die fehlende Mobilitätsbereitschaft der BerufsanfängerInnen, eröffnet sich die Möglichkeit, die Zugangsbedingungen zu sozialen Berufen im Rekurs auf die Kategorie kontrafaktischer Erwartungen zu reflektieren.

Die Abstraktionsebene, auf der wir uns bei dem Auswertungsschritt der soziologischen Konzeptualisierung bewegen, ist die der empirischen Generalisierung. Es werden Aussagen über Strukturen des ExpertInnenwissen getroffen, und auf dieser Grundlage kann die Reichweite der Geltung soziologischer Konzepte geprüft werden. Die Anschlußmöglichkeit an theoretische Diskussionen z.B. der Organisationssoziologie oder der Implementationsforschung ist zwar gegeben, die Verallgemeinerung bleibt aber auf das vorliegende empirische Material begrenzt, auch wenn sie in einer Begrifflichkeit geschieht, die in diesem selbst nicht zu finden ist.

4.6 Theoretische Generalisierung

Erst ab dieser Stufe wandeln wir nicht mehr auf den Spuren des ExpertInnenwissens, sondern auf denen soziologischer Theorien. Wir lösen uns nicht nur vom Interviewmaterial, sondern ordnen in der Begründung unserer Kategorien auch deren Zusammenhang untereinander systematisch auf. Die Systematik gelangt in der Darstellung der Ergebnisse darin zum Ausdruck, daß wir aus der erweiterten Perspektive der soziologischen Begrifflichkeit eine Interpretation der empirisch generalisierten

"Tatbestände" formulieren. Bei diesem rekonstruktiven Vorgehen werden Sinnzusammenhänge zu Typologien und zu Theorien verknüpft, und zwar dort, wo bisher Addition und pragmatisches Nebeneinander geherrscht haben.

Die Konzepte "Funktionsfähigkeit der Verwaltung", "Entscheidungsspielräume" und "etablierte Auswahlkriterien" wurden als Ausdrucksformen der "Organisationskultur" der Verwaltung interpretiert. Damit wurde auf ein in der policy-Forschung gebräuchliches Theorem Bezug genommen, um ein Orientierungsmuster zu bezeichnen, das die Entscheidungspraxis von Angehörigen der öffentlichen Verwaltung gewöhnlich strukturiert, unabhängig von dem Inhalt der jeweils zu treffenden Entscheidung. Auf diese Weise konnten die programmbezogenen Handlungen der Verwalter als Teil einer allgemeinen Strategie identifiziert werden. Dies war nur deshalb möglich, weil sich diese allgemeine Strategie in den Texten entdecken ließ, weil deutlich wurde, daß die genannten Elemente der Organisationskultur auch in anderen Situationen als denen, in denen es um die Anwendung der Richtlinie geht, entscheidungsrelevant sind.

Im Rahmen der Diskussion über Strukturveränderungen der verbandlichen Sozialarbeit liest sich das Selektionskriterium der Eignung von BewerberInnen als RepräsentantIn des Verbandes als Ausdruck von Konkurrenzverhältnissen. Die Bedeutung, die der repräsentativen Funktion von MitarbeiterInnen zukommt, kann ihrerseits als Indikator für einen Bedarf der Verbände an "corporate identity" gelten. Mit dieser Interpretation ist eine Brücke von der Verbandsphilosophie zur Unternehmenskultur geschlagen, und es wäre zu prüfen, inwieweit die aus der Betrachtung von Wirtschaftsunternehmen resultierenden Bestimmungen auch für Wohlfahrtsverbände geltend gemacht werden können.

Es bedeutete eine Idealisierung des tatsächlichen Auswertungsprozesses, wollte man behaupten, soziologische Kategorien kämen erst am Ende der Interpretation ins Spiel. Meistens erwägt man bereits in früheren Phasen Möglichkeiten der Theoriebildung, und es wäre falsch, diese zu ignorieren. Sie würden sich ansonsten unkontrolliert geltend machen. Die Aufgabe der Kontrolle des Zirkelproblems stellt sich in verschärfter Form. Denn wir bewegen uns immer schon auf beackertem Boden, wir orientieren uns an heuristischen Annahmen, an Objekttheorien, an einem Vorstellungsrahmen, der zuallererst die Formulierung der For-

schungsfrage ausgelöst und zur begründeten Auswahl dieser und nicht jener ExpertInnen geführt hat.

Auf diese soziologischen Konzeptualisierungen des Gegenstandes, die das Forschungsinteresse von Anfang an geleitet haben, wird die Interpretation der Ergebnisse in jedem Fall Bezug nehmen, und die Gefahr der verdachtsgeleiteten Theoriekonstruktion ist groß. Allerdings ist dagegen ein Kraut gewachsen, das, wenn wir bis hierher sauber gearbeitet haben, nun Früchte trägt. Die Wirklichkeit, die wir in den Texten angetroffen haben und die wir durch unsere Auswertungsstrategie in eine erweiterte Perspektive eingerückt haben, ist in jedem Fall reicher und umfassender, als wir sie mit diesen vorläufigen Konzepten erfaßt hatten. Daraus folgt, daß wir, wenn wir Empirie und Theorie miteinander konfrontieren, drei Entscheidungsalternativen haben: daß die Konzepte 1. inadäquat sind, 2. falsifiziert sind, 3. daß sie passen.

Im ersten Fall stellt sich die Aufgabe, die mageren Konzepte anzureichern und aufzufüllen. Im zweiten Fall treten wir den Nachweis an, daß die von uns entdeckten Zusammenhänge eine Neuformulierung gängiger theoretischer Erklärungen notwendig machen. Im dritten Fall gelten die Konzepte als bestätigt und als für unseren Gegenstand zutreffend. Wie auch immer, die gezogene Konsequenz muß begründet werden, und nur dort, wo *empirisch* begründet wird, ist die Kontrolle des Zirkelproblems gewährleistet.

Die Kategorien, Deutungsmuster und dergleichen sind als sensibilisierende Konzepte zu benutzen (vgl. BLUMER 1969, S. 147ff.). Der Zwang zur permanenten Kontrolle des Verhältnisses von Theorie und Daten muß institutionaliert werden. Für die Auswertungspraxis ergibt sich daraus, daß alle Stufen durchlaufen werden müssen, daß keine Stufe übersprungen werden darf. Vielmehr erweist es sich, je weiter der Auswertungsprozeß vorangeschritten ist, immer wieder als notwendig, auf eine vorgängige Stufe zurückzugehen, um die Angemessenheit einer Verallgemeinerung, ihre Fundierung in den Daten, zu kontrollieren. In dieser Weise zeichnet sich die Auswertung durch Rekursivität aus.

Das Ausmaß, in dem die Auswertung vorangetrieben wird, unterscheidet sich danach, welche Funktion dem ExpertInneninterview im Forschungsdesign zukommt. Dient es der Ermittlung von Betriebswissen, ist die theoretische Generalisierung das Ziel. Liegt das Erkenntnisinteresse auf Kontextwissen, kann die Auswertung auf der Stufe der soziologischen Konzeptualisierung abgebrochen werden.

5. Schlußbemerkung

ExpertInneninterviews sind auf die Generierung bereichsspezifischer und objekttheoretischer Aussagen angelegt, nicht auf die Analyse von Basisregeln des sozialen Handelns bzw. auf universale konstitutive Strukturen. Ihr Gegenstand sind Wissensbestände im Sinne von Erfahrungsregeln, die das Funktionieren von sozialen Systemen bestimmen. Adäquat sind ExpertInneninterviews für die Analyse dieser Ebene der Realität, andere Erkenntnisziele erfordern andere methodische Mittel. Insofern, als das mit ExpertInneninterviews erhobene Wissen explizit an sozialstrukturell bestimmte Handlungssysteme gebunden ist, an Insider-Erfahrungen spezifischer Statusgruppen, stellt sich die Frage, wie wir kontrollieren können, ob die ExpertInnen die "Wahrheit" sagen, besonders hartnäckig (vgl. DEAN/WHYTE 1979). Wir müssen damit rechnen, daß sie uns nicht die "ganze Wahrheit" mitteilen, daß sie z.B. "beschönigende" Versionen von Praktiken der Personalauswahl produzieren.

Wir können dieses Problem, das *kein* Spezifikum des ExpertInneninterviews ist, hier nur anschneiden und lediglich eine pragmatische Lösung nennen. Eine Gewähr dafür, daß die ExpertInnen sich nicht allzuweit vom Boden der Tatsachen entfernen, besteht allerdings darin, daß sie damit rechnen, daß auch KollegInnen interviewt werden. Darin sehen wir einen immanenten Zwang zur Wahrheit und dazu, z.B. eher zu schweigen als zu lügen. Die Äußerung subjektiver Einschätzungen wird dabei nicht verhindert.

Dem Experten stehen zwei Alternativen offen: Entweder ist er von dem überzeugt, was er uns mitteilt, oder er täuscht uns absichtlich. Die zweite Alternative ist unserer Erfahrung nach eher selten, prinzipiell jedoch nicht auszuschließen. Bei einem Interview von ein bis zwei Stunden Dauer ist eine gezielte und perfekt konstruierte Täuschung allerdings nur äußerst schwierig durchzuhalten, auch wenn die Zugzwänge des Erzählens im ExpertInneninterview nicht in dem Maße zur Geltung kommen, wie das im biographischen oder im narrativen Interview der Fall ist. Es ist höchst unwahrscheinlich, daß die Forscherin nicht hellhörig wird - in der Regel bereits während des Interviews, so daß sie gezielte Fragen anbringen kann, spätestens aber bei der Auswertung. Hier sind wir nicht mehr nur auf unsere Intuition angewiesen, wir prüfen die einzelnen Interviews auf innere Stimmigkeit, und wir machen, wo dies möglich ist, vom Prinzip des "cross checking" (vgl. DEAN/WHYTE 1979, S. 185f.) Gebrauch. Wenn wir in einer Institution mehrere ExpertInnen interviewt haben, lassen sich deren Äußerungen themenbezogen miteinander vergleichen. Das erinnert an das Verfahren der "Wahrheitsfindung" vor Gericht. Das Ergebnis des cross checking ist jedoch nicht ein Urteil darüber, welcher Experte recht hat und wer die Unwahrheit sagt, sondern eine Sensibilisierung dafür, wo wir unsere Generalisierungen nicht allzu weit vorantreiben dürfen.

Anmerkungen

1 Im einzelnen handelt es sich um folgende Projekte:
- eine Untersuchung zur Implementation von frauenpolitischen Maßnahmen, die im Forschungsschwerpunkt soziale Probleme an der Universität Bremen durchgeführt worden ist. Das empirische Material wurde in Interviews mit Entscheidungsträgern in der öffentlichen Verwaltung und in Weiterbildungsinstitutionen erhoben (vgl. MEUSER 1989);
- eine Untersuchung zur Entwicklung des Deutungsmusters Erwachsenenbildung, ebenfalls im genannten Forschungsschwerpunkt durchgeführt. Die Interviews wurden mit ProtagonistInnen der Erwachsenenbildung aus Politik und Wissenschaft geführt; sie dienten zur Illustration und Kommentierung einer Dokumentenanalyse (vgl. MATTHES-NAGEL 1989);

- eine laufende Untersuchung (SFB 186: Statuspassagen und Risikolagen im Lebenslauf, Universität Bremen) über Statuspassagen zwischen Studium und Beruf von SozialarbeiterInnen und -pädagogInnen, in der Interviews mit den gatekeepers des Berufseinstiegs, mit Geschäftsführern von Wohlfahrtsverbänden und Leitern von Sozialbehörden durchgeführt wurden (vgl. RABE-KLEBERG u. a. 1990).

2 Forschungsfelder, in denen besonders häufig von ExpertInneninterviews Gebrauch gemacht wird, sind: die Implementationsforschung (vgl. HUCKE/WOLLMANN 1980, S. 222), die Eliteforschung (vgl. DREWE 1974, S. 163f.), die Verwendungsforschung (vgl. WINGENS/WEYMANN 1988, S. 166ff.). In der Industriesoziologie ist das ExpertInnneninterview ein Standardverfahren (vgl. KERN/SCHUMANN 1984; PRIES/SCHMIDT/TRINCZEK 1990).

3 Vergleichsweise umfangreich wird das ExpertInneninterview im Kontext der Methodenprobleme der Implementationsforschung behandelt (vgl. HUCKE/WOLLMANN 1980, S. 222-225). Im Vordergrund stehen Besonderheiten von Diskursverläufen und deren Folgen für Qualität und Umfang des empirischen Materials. Auswertungsprobleme werden nur kurz angesprochen.

4 Um anzuzeigen, daß sich die Ausführungen auf beide Geschlechter beziehen, gebrauchen wir in zwangloser Folge mal die weibliche, mal die männliche Form. Wir sehen damit von der Verwendung von Schrägstrichen nach dem Muster der/die Experte/in ab, weil dabei nicht selten Satzungetüme entstehen, welche die Lesbarkeit des Textes immens beeinträchtigen.

5 Wissenssoziologisch gesprochen handelt es sich um Insider-Wissen (vgl. MERTON 1972) bzw. um spezialisiertes Sonderwissen (vgl. SPRONDEL 1979), das sich der funktionalen Autonomie der ExpertInnen verdankt.

6 Das beschreibt das wissenschaftliche Interesse, das ExpertInneninterviews zugrunde liegt. In den Interviews kann dies nicht immer durchgehalten werden. Manche Interviewte neigen dazu, in private Dinge 'abzugleiten'. Wie damit umzugehen ist, werden wir unten ansprechen (s. Kap. 3).

7 Nach SPRONDEL (1979, S. 145) verfügt der Experte "über detailliertes und klares Wissen, das sich allerdings beschränkt auf ein mehr oder weniger fest etabliertes 'System auferlegter Relevanzen', d. h. auf einen Bereich, in dem die Art der relevanten Probleme und die relevanten Lösungsstrategien weitgehend vordefiniert sind".

8 Man könnte im Rahmen einer solchen Untersuchung z. B. feststellen, daß es interessant wäre, die ExpertInnen unter dem Aspekt ihrer eigenen, internen Bedingungen und Verhältnisse zu untersuchen. Man würde dann eine neue Studie in Gang setzen, in deren Zentrum ExpertInneninterviews stünden - und hätte damit ein Forschungsdesign des ersten Typs.

9 Zu den Techniken der Durchführung der ExpertInneninterviews vgl. SMIGEL 1959.

10 HUNT u. a. (1964/65) ziehen aus einer vergleichenden Untersuchung politischer Eliten in den Vereinigten Staaten, Österreich und Frankreich das Resümee, daß der Widerstand gegenüber geschlossenen Fragen bzw. standardisierten Antwortmöglichkeiten in den beiden europäischen Ländern erheblich, in den Vereinigten Staaten selten ist. Von den europäischen Interviewpartnern wurde beklagt, die Fragen seien "zu brutal", ließen keinen Raum für "Nuancierungen" und "persönliche Positionen", die mit den vorgegebenen Ka-

tegorien nicht erfaßt würden (S. 65). Wir vermuten, daß dieser Widerstand in den seither vergangenen 25 Jahren eher größer als kleiner geworden ist.

11 Unsere Erfahrung gestattet uns im übrigen zu behaupten, daß ein ExpertInneninterview von Frau zu Frau nicht zwangsläufig zum "Frauentratsch" und ein solches von Mann zu Mann genausowenig zwangsläufig zum "Männerdiskurs" gerinnt.

12 Wir teilen die Auffassung von STRAUSS (1987, S. 4), "that improved qualitative analysis requires more explicitly formulated, reliable, and valid methods than currently exist".

13 BOHNSACK (1983, S. 181) weist darauf hin, daß der thematische Vergleich ungleich schwieriger bei einem Textmaterial mit "informellem Kontext" ist, z. B. im Fall biographischer Interviews.

14 Hier zeigt sich ein deutlicher Unterschied zum narrativen oder zum biographischen Interview. Für diese gibt es keine "Abschweifungen" ins Private. Mitteilungen über das, was dem Interviewten am Herzen liegt, sind hingegen oft von höchster interpretatorischer Signifikanz.

15 Die Mühelosigkeit ist freilich Ergebnis einer gewissen Vertrautheit im Umgang mit qualitativem Material.

16 Diese Anwendung vollzieht sich nicht zwangsläufig, weil jedes neue Interview sein eigenes Profil hat. Ein bereits entwickeltes Muster der Paraphrasierung muß sich daran - und immer wieder neu - als praktikabel erweisen.

17 Einen ähnlichen Auswertungsschritt schlägt BOHNSACK (1989) vor. Er nennt ihn "formulierende Interpretation". Das von BOHNSACK entwickelte Verfahren bezieht sich auf Gruppendiskussionen und berücksichtigt die Sequenzialität des Textes.

18 STRAUSS (1987, S. 33f.) nennt diese Art der Verdichtung der Daten "in vivo codes", von denen er "sociologically constructed codes" abgrenzt. Jene "are taken from or derived directly from the language of the substantive field: essentially the terms used by actors in that field themselves" (S. 33).

19 Auch dies ist ein in einem Interview gefallener Begriff.

20 STRAUSS spricht von "sociologically constructed codes".

Literatur

ALEMANN, H. v.: Der Forschungsprozeß. Eine Einführung in die Praxis der empirischen Sozialforschung. Stuttgart 1977.

ATTESLANDER, P.: Methoden der empirischen Sozialforschung. Berlin/New York ^{5}1984.

BECK, U./BONSS, W. : Soziologie und Modernisierung. Zur Ortsbestimmung der Verwendungsforschung. In: Soziale Welt 35 (1984), S. 381-406.

BLUMER, H.: Symbolic Interaction. Perspective and Method. Englewood Cliffs, N. J. 1969.

BOHNSACK, R.: Alltagsinterpretation und soziologische Rekonstruktion. Opladen 1983.

Ders.: Generation, Milieu und Geschlecht. Ergebnisse aus Gruppendiskussionen mit Jugendlichen. Opladen 1989.

DEAN, J. P./WHYTE, W. F.: 'How Do You Know If the Informant Is Telling the Truth'. In: BYNNER, J./STRIBLEY, K. M. (eds.): Social Research: Principals and Procedures. New York 1979, S. 179-188.
DEXTER, L. A.: Elite and Specialized Interviewing. Evanston 1970.
DREWE, P.: Methoden zur Identifizierung von Eliten. In: KOOLWIJK, J. v./WIEKEN-MAYSER, M. (Hg.): a. a. O., S. 162-179.
ERBSLÖH, E.: Interview. Stuttgart 1972.
HOLM, K. (Hg.): Die Befragung. 6 Bde. München 1975ff.
HUNT, W. H./CRANE, W. W./WAHLKE, J. C.: Interviewing Political Elites. In: American Journal of Sociology 70 (1964/65), S. 59-68.
HUCKE, J./WOLLMANN, H.: Methodenprobleme der Implementationsforschung. In: MAYNTZ, R. (Hg.): Implementation politischer Programme. Bd. 1. Königstein 1980, S. 216-235.
KERN, H./SCHUMANN, M.: Das Ende der Arbeitsteilung? Rationalisierung in der industriellen Produktion. München 1984.
KOOLWIJK, J. v.: Die Befragungsmethode. In: Ders./WIEKEN-MAYSER, M. (Hg.) a. a. O., S. 9-23.
KOOLWIJK, J. v./WIEKEN-MAYSER, M. (Hg.): Techniken der empirischen Sozialforschung. Bd. 4. München 1974.
MALWITZ-SCHÜTTE, M./SELL, J.: Einführung in die empirische Sozialforschung. Stuttgart ²1973.
MATTHES-NAGEL, U.: Modelle und Methoden rekonstruktiver Theoriebildung. In: EBERT, G./HESTER, W./RICHTER, K. (Hg.): Subjektorientiertes Lernen und Arbeiten - Ausdeutung einer Gruppeninteraktion. Bonn 1986, S. 29-55.
MATTHES-NAGEL, U.: Subjektorientierte Erwachsenenbildung. In: HOERNING, E. M./TIETGENS, H. (Hg.): Erwachsenenbildung: Interaktion mit der Wirklichkeit. Bad Heilbrunn 1989, S. 107-111.
MERTON, R. K.: Insiders and Outsiders: A Chapter in the Sociology of Knowledge. In: American Journal of Sociology 78 (1972), S. 9-47.
MEUSER, M.: Gleichstellung auf dem Prüfstand. Frauenförderung in der Verwaltungspraxis. Pfaffenweiler 1989.
OEVERMANN, U. u. a.: Die Methodologie einer "objektiven Hermeneutik" und ihre allgemeine forschungslogische Bedeutung in den Sozialwissenschaften. In: SOEFFNER, H.-G. (Hg.): Interpretative Verfahren in den Sozial- und Textwissenschaften. Stuttgart 1979, S. 352-434.
PRIES, L./SCHMIDT, R./TRINCZEK, R.: Entwicklungspfade von Industriearbeit. Risiken und Chancen der Produktionsmodernisierung. Opladen,im Druck.
RABE-KLEBERG, U./GRABKE, E./NAGEL, U./SCHOLZ, H.: Unvollendete Statuspassagen? Über Prozesse der Berufseinmündung in soziale Berufe. In: DRESSEL, W. u.a.: (Hg.): Lebenslauf, Arbeitsmarkt und Sozialpolitik. Beiträge zur Arbeitsmarkt- und Berufsforschung 133, Nürnberg 1990, S. 101-119.
SCHÜTZE, F.: Prozeßstrukturen des Lebenslaufs. In: MATTHES, J. u. a. (Hg.): Biographie in handlungswissenschaftlicher Perspektive. Nürnberg 1981.
SCHÜTZE, F. u. a.: Grundlagentheoretische Voraussetzungen methodisch kontrollierten Fremdverstehens. In: ARBEITSGRUPPE BIELEFELDER SOZIOLOGEN (Hg.): Alltagswissen, Interaktion und gesellschaftliche Wirklichkeit. Bd. 2. Reinbek 1973, S. 433-495.
SMIGEL, E. O.: Interviewing a Legal Elite: The Wall Street Lawyer. In: American Journal of Sociology 64 (1959), S. 159-164.

SPRONDEL, W. M.: "Experte" und "Laie": Zur Entwicklung von Typenbegriffen in der Wissenssoziologie. In: Ders./GRATHOFF, R. (Hg.): ALFRED SCHÜTZ und die Idee des Alltags in den Sozialwissenschaften. Stuttgart 1979, S. 140-154.
STRAUSS, A. L.: Qualitative Analysis for Social Scientists. Cambridge 1987.
WINGENS, M./WEYMANN, A.: Die Verwendung soziologischen Wissens in der bildungspolitischen Diskussion. bremer soziologische texte. Bd. 1. Bremen 1988.